

Serenella Baggio / Pietro Taravacci (edd.), *Lingua franca, lingue franche. Atti della Giornata di studi (Trento, 5 febbraio 2021)*, Alessandria, Edizioni dell’Orso, 2021, 345 p.

Besprochen von **Bernhard Hurch:** Institut für Sprachwissenschaft, Merangasse 70, A-8010 Graz, Universität Graz, E-Mail: bernhard.hurch@uni-graz.at

<https://doi.org/10.1515/zrp-2023-0023>

In der «Zeitschrift für romanische Philologie» veröffentlichte Hugo Schuchardt im Jahre 1909 (ZrP 33, 441–461) den bis heute für die Forschung einflussreichen Aufsatz «Die Lingua franca». Dieser Sprachbegriff war damals zwar nicht neu, der Aufsatz hat ihm aber in der Forschung einen festen Stand verliehen. Gerade in den letzten Jahren hat die Beschäftigung mit *Lingua franca* viel Zuspruch erhalten, allerdings nicht nur in seiner ursprünglichen Bedeutung, sondern auch in einem neuen Rahmen. Zuerst meint die Lingua franca eine ganz spezifische Sprache, die, neben anderen Sprachen, insbesondere im westlichen Mittelmeerraum vom 16. bis ins 19. Jahrhundert gesprochen wurde.

Der Unterschied zwischen den Formen «*die* Lingua franca» und «*eine* Lingua franca» ist mehr als nur der zwischen einer definiten und einer indefiniten Bezeichnung. Forschungshistorisch hat sich die indefinite Konzeption zwar aus der definiten entwickelt, doch sie meint einen soziolinguistischen Typus, zu dem *die* Lingua franca gerade nicht gehört. *Die* Lingua franca fällt am ehesten unter den Begriff eines *Pidgin*, also die Sprache einer sozial tiefer gestellten Schicht, während der weiter gefasste Begriff sich nahezu ausschließlich auf Sprachen bezieht, die ein hohes Prestige genießen und als Ausdruck einer soziopolitischen Machtposition als Verständigungsinstrument dienen.

Der zu besprechende Band bildet im Grunde die ganze Breite der Bedeutungen ab, worauf wohl auch schon der Titel mit «Lingua franca, lingue franche» abzielt.

Italien und damit der italianistische Diskurs ist aus verschiedenen Gründen ein fruchtbarer Boden für die *Lingua franca* (LF) Diskussion: aufgrund seiner geographischen Lage im zentralen Mittelmeer; wegen der strukturellen Beteiligung des Italienischen an der (definiten) LF, wegen der soziolinguistischen Tradition des Studiums des außerhalb Italiens gesprochenen Italienischen, sowohl im Mittelmeer als auch in den Kolonien, aber auch der Emigration innerhalb und außerhalb Europas; schließlich ist auch die Frage der Standardisierung und der Durchsetzung des Italienischen auf der Halbinsel selbst ein Diskurs mit Anklängen an das Thema.

Der Band bildet die Forschungsentwicklung insofern ab, als er die Beiträge zur *Lingua franca* (im engeren Sinn) den Beiträgen über die unterschiedlichen *Linguae francae* voranstellt. Er beginnt mit der Übersetzung des oben genannten klassischen Artikels von Schuchardt von 1909 durch Federica Venier (*La lingua franca* [5–

32]). Genau genommen handelt es sich um einen geringfügig korrigierten Reprint einer von der Übersetzerin 2009 publizierten Version. Es ist sehr verdienstvoll, sich der Übersetzung eines so heiklen Textes anzunehmen, und ihre Aufnahme an prominenter Stelle in den Tagungsband ist verständlich und für italienische Leser hilfreich. Die Übersetzung des Textes ist im Großen und Ganzen auch recht gelungen. Da die Zitiergepflogenheiten Anfang des Jahrhunderts für einen heutigen Leser keineswegs einfach zu entschlüsseln sind, ist die vollständige Bibliographie der von Schuchardt verwendeten Literatur am Ende des Beitrags eine sehr gute Idee und ein wirklich hilfreiches Instrument. Es ist hier nicht der Ort Detailanmerkungen einzubringen, wohl aber gibt es ein paar redaktionell-translatorische Griffe, die nicht nachvollziehbar sind, wie z.B. gelegentliche inhaltliche und stilistische Kommentare zum Original in Fußnoten. Die Notwendigkeit, klassisch arabische Wortformen in Ergänzung zu den von Schuchardt transliterierten Beispielen anzugeben, ist für ein besseres Textverständnis nicht einsichtig. Dagegen wäre es erfreulich gewesen, wenn dem Leser die redaktionellen Besonderheiten der Übersetzung, die in der Erstversion von 2009 angeführt sind, nicht vorenthalten worden wären.

Guido Cifoletti (*Sulla lingua franca barbaresca* [33–48]) ist sicher der weise alte Herr der italienischen LF-Diskussion. Die Bedeutung seiner einschlägigen Arbeiten seit der Veröffentlichung des LF-Wörterbuchs von 1980 ist herausragend und hat die einschlägige Diskussion insgesamt in Italien mitgeprägt. Insofern ist es sehr verständlich, dass er zu dem Band «nur» eine Kurzversion der wichtigsten Gesichtspunkte seines nahezu homonymen Bandes von 2004/2011 beiträgt.

Daniele Baglioni (*Sull'affidabilità delle fonti della lingua franca mediterranea* [49–65]) beschäftigt sich ebenfalls mit der «klassischen» LF, ihrer Entstehung und Verbreitung ab dem 16. Jahrhundert, der historischen und soziolinguistischen Situation der Sprecher und auch mit dem Übergang der Sprache zu einem Post-Pidgin-Kontinuum bzw. ihrem Abbau im 19. Jahrhundert. Baglioni destilliert sehr interessant und lesenswert die gesellschaftliche Stratifizierung und die strukturell-grammatikalischen Eigenheiten der LF, die in der Pidgin/Kreol-Diskussion notorischen Charakteristika wie Fehlen einer formal ausdifferenzierten Morphologie bei Generalisierung des Infinitivs bzw. infiniter Formen, Fehlen der Kopula, Verwendung von *mi* und *ti* als Subjektspronomina der 1. und 2. Person, Auslassung des Artikels bzw. der Präpositionen in bestimmten Kontexten, Verwendung der Reduplikation zur Intensivierung etc. Diese Analyse verfolgt Baglioni, neben Hinweisen auf andere Quellen, insbesondere anhand der ersten wichtigen Quelle zur LF, nämlich der *Topographia* von Diego de Haedo (1620) bzw. der letzten schon etwas zweifelhafteren Quelle, nämlich dem *Dictionnaire* (von 1830).

Der Beitrag von Glauco Sanga («*Signor, per favor*»: *la lingua franca tra i mendicanti?* [67–76]) stellt die Frage über das zumindest partielle Fortleben der klassischen LF unter anderem in der Sprache der vom Balkan nach Venedig eingewan-

derten Roma Bettler, und zwar anhand der Verwendung der titelgebenden Wörter *signor* und *favor* ohne finalen Vokal. Den Seiten fehlt eine nachvollziehbare linguistische Empirie, und der Autor nützt ein mögliches sprachwissenschaftliches Erklärungsspektrum nicht aus: Spanisch, Judenspanisch, italienische Regionalvarietäten usw. bleiben als Kontaktsprachen und damit als mögliche Ursachen der Vokaltilgung unerwähnt. Die ein wenig befremdlichen Aussagen zu Zigeunern (z.B. zur Beurteilung von Bettelmethoden) tragen zur Klärung der Problemstellung nicht bei. Unter ethnographischem Gesichtspunkt bliebe darüber hinaus zu klären, ob es nicht auch im Veneto heimische Roma-Sinti Gemeinschaften gibt, die unter anderem als Bettler ihren Unterhalt verdienen, und wann diese Bettler eingewandert sind und inwiefern und wann ihr Kontakt mit der Lingua franca nachweisbar bestanden hat bzw. bestehen hätte können.

Emanuele Banfi (*Sulle tracce della «lingua franca», della «lingua itineraria» e del «Levant Italian»: fonti altre intorno a dinamiche socio-culturali e linguistiche in area mediterranea tra Medioevo ed Età moderna* [77–102]) ist sprachlich etwas manieriert und mit einigen terminologischen Idiosynkrasien versetzt. Die angekündigten neuen Quellen zum sog. «romeico» werden inhaltsverzeichnisartig über mehrere Seiten hinweg zitiert. Insofern handelt es sich weniger um einen Lesetext als um einen bibliographischen Nachschlagindex zu den vier Bänden von Simopoulou (1975–1976). Etwas länger werden dann vier Texte präsentiert, von denen hier nur einer erwähnt werden soll, weil der Reise- und Pilgerautor Arnold von Harff auch in anderen Gegenden wie dem Baskenland (auf einer Pilgerfahrt nach Santiago) unterwegs war und auch da ein ähnlich beschränktes Wortinventar anführt, das, neben einer Handvoll brauchbarer Substantive für Speisen, Getränke und Notwendigkeiten des Pilgers, unvermittelt sprachliche Anleitungen enthält, junge Mädchen zum Beischlaf zu motivieren. Die Formen dieses Autors, so weiß man aus der Baskologie, fußen außerdem stark auf einer Orthographie, die vom Kölschen Dialekt geprägt ist. In der Baskologie werden diese Aufzeichnungen nicht sehr ernst genommen. Es ist nicht zu erkennen, warum diese Quelle für den östlichen Raum des Mittelmeers ernster genommen werden sollte.

Vom mittlerweile verstorbenen Kollegen Roberto Sottile, dem der Band von den Herausgebern gewidmet wurde, gemeinsam mit Francesco Scaglione, stammt ein interessanter und unerwarteter Aufsatz (*La lingua franca tra passato e presente: vecchie questioni, «nuovi usi»* [103–130]), in dem sie zuerst nach allgemeinen Betrachtungen zur mediterranen LF eine soziolinguistische Modellierung und deren Auswirkung auf die Sprachentwicklung und den Abbau vorschlagen. Die Autoren zeigen aber im umfangreicheren zweiten Teil, dass es durchaus auch modernes Wiederentdecken der alten Sprache LF gibt, und zwar insbesondere in der literarisch-musikalischen Produktion von Stefano Saletti und seiner *Banda Ikona*. Diese widmen sich ausführlich den alten mediterranen Traditionen, eben in musika-

lischer wie in textlicher Hinsicht. Der Beitrag im Band analysiert einige dieser neuen Texte im Verhältnis zu dem Wissen um die alten Formen.

Der Beitrag von Franco Crevatin (*Lingue tetto e lingue di contatto* [131–139]) beweist gleich im ersten Absatz die Bildung des Autors: so kommen in den sechs Zeilen zu Beginn immerhin Marx, Engels, Henry James und Carlo Levi zu Ehren. Der Autor beschäftigt sich auch weiter in gebildeter Weise mit der Entwicklung von Kontakt- und Überdachungssprachen, Koiné, Sprachkontakt und Sprachwandel, insbesondere im Rahmen einer (ost-)europäischen Sprachgeschichte vom Gemein-slawischen abwärts. Dabei gäbe es natürlich durchaus Berührungspunkte zur Fragestellung des Konzepts LF, doch rückt der direkte Zusammenhang nicht ins Blickfeld.

Unter dem Titel «*Una porta che si apre su molti paesi: lo «yiddish» come lingua franca tra Medioevo e contemporaneità* [141–180] zeichnet Massimiliano de Villa eigentlich eine Sprachgeschichte des Jiddischen unter Einbeziehung verschiedener soziolinguistischer und politisch-kultureller Gesichtspunkte. So ist dieser Beitrag durchaus lesenswert, wenngleich meistens nicht wirklich originell, doch sehr gut kompiliert. Den Bezug zum Thema des Bandes sieht der Autor darin, dass das Jiddische ein «*medium interstatale e internazionale con chiara funzione di ponte linguistico tra le diverse comunità nella costellazione ebraico-orientale*» ist und «*assume dunque tutti i tratti di una lingua franca, non chiusa entro confini geografici, culturali o linguistici*» [157]. Die Grenzen dieses Verständnisses werden in diesem Artikel aber nicht behandelt, wie zum Beispiel der kulturelle und sprachliche *Clash*, der sich im Zusammentreffen der von den Habsburgern angesiedelten Ashkenazi mit der bereits ortsansässigen sephardischen Kultur im südlichen Habsburgerreich in Bosnien und Orten wie Sarajevo ereignet hat.

Nun kann dieses LF-Verständnis für die breite Definition ausreichen, doch sind m.E. die Unterschiede nicht zu vernachlässigen, denn das Jiddische ist eine Sprache, die in ihrem räumlich-temporalen Kontext durchaus alle Register erfüllt und mit dem Pidgin-Status der mediterranen LF im Grunde strukturell und soziolinguistisch wenig bis nichts gemein hat. Editorisch beginnt an diesem Punkt gewissermaßen der Übergang zu einem zweiten Teil des Bandes, nämlich der Hinwendung zu dem Verständnis, dass es bei *Linguae francae* genereller um Sprachen geht, die die Funktion der Kommunikation in bestimmten geographischen und damit Herrschaftsräumen etablieren, Sprachen, wie oben bereits angedeutet, die allerdings zumeist am anderen, oberen Ende einer soziolinguistischen Skala angesiedelt sind.

Die Fragestellung, der sich Davide Astori widmet (*Scritture franche, scrittura franca* [181–212]), hat im vorliegenden Band durchaus ihren Platz. Wie der Titel andeutet, geht es vor allem um Pasiographie, also um die Möglichkeit von universellen Schriftsystemen. Es muss klarerweise offen bleiben, ob ein Schriftsystem mit dem Epithet «franco» über verschiedene Sprachen und Kulturen hinweg überhaupt

denkbar ist. Den Großteil des Artikels widmet Astori vorgeschlagenen bzw. existierenden Systemen, bis hin zu in digitaler Kommunikation verbreiteten *icons* und *emoticons*. Solche Systeme sind allerdings stark in sich geschlossen, bloß auf lexikalische Abbildungen gerichtet und gehen da auch kaum über die Repräsentation von nominalen Einheiten hinaus. Sie können – wohl in der Sache begründet – auch nicht über sie hinausgehen. Die Abbildung von Handlungen und noch mehr von morphosyntaktischen Strukturen in pasigraphischer Form ist extrem beschränkt und konventionalisiert und nur im Sinne kindersprachlicher Einwortsätze denkbar. So bleibt es, um einen von Astori selbst verwendeten Ausdruck zu gebrauchen, bei dem Thema letztlich doch bei einem «*ludus intellettuale*» [206].

Wie stark vertreten die LF-Studien in einzelnen Philologien sind, zeigt die verbreitete Abkürzung ELF, die den eigenen Forschungszweig «English as a Lingua Franca» benennt. Gianguido Manzelli (*Il nahuatl come lingua franca nella Nuova Spagna e il nome del gatto come shibboleth* [213–259]) beginnt im vorliegenden Band diesen Reigen der neuen Konzeption von LF und beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern das Nahuatl im Neuspanien der ersten beiden Jahrhunderte nach der Eroberung die Funktion einer Lingua franca ausgeübt hat. Die Fragestellung ist nicht neu, wie in der Forschung (insbesondere von Karen Dakin) seit Jahren diskutiert wird. Die Verbreitung des Nahuatl in Mexiko geht auf zwei Umstände zurück, einerseits die präkolumbische Unterwerfung von wichtigen Teilen Mexikos durch die Azteken und andererseits die Eroberung durch Córtez in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, infolge derer auch wiederum die Sprache der Azteken für zwei Jahrhunderte wichtige Teile insbesondere Zentralmexikos beherrschte, bevor es schließlich vom Spanischen verdrängt wurde. Mit vom Autor gewohnter großer Sach- und Literaturkenntnis zeichnet Manzelli die historische Entwicklung, die Lehnwortmigration, Toponymie und interne Gliederung des *nahuatl*. Der inhaltlich und methodisch sehr interessante Beitrag beschränkt sich aber auf Lexikalisches (und da auf das Wort für die von den Spaniern eingeführte Hauskatze), aber erschließt die Grenze zwischen Sprachkontakt, Diffusion und Lingua Franca leider nicht nachhaltig.

Einer von zwei auf Englisch verfassten Beiträgen stammt von Mauro Tosco (*Too many lingua francas? The strange case of Arabic* [261–275]) und befasst sich wiederum mit einer Sprache, die als *Lingua franca* in der erweiterten Bedeutung fungiert, dem Arabischen. Tosco beginnt sehr programmatisch, mit dem Ansatz, eine Definition finden zu wollen, die jedenfalls jenseits des Eponyms liegt. Doch wirft dieser erste Abschnitt nur Fragen auf, stellt sich aber nicht der Aufgabe, sie auch zu beantworten. Im Gegenteil, LF wird in einem extrem weiten Sinn verstanden, wie «the role of a language as a lexical donor is of course the first indicator of its role as a lingua franca» [267], bzw. «its ability to impregnate another language across a vast array of semantic fields, registers and styles is a good indication of that

language being a lingua franca of some sort, or having been so in the past» [276]. Tosco beschäftigt sich mit Arabisch und den unterschiedlichen Varietäten/Sprachen/Registern nach unterschiedlichen gesellschaftlichen/soziolinguistischen Situationen in der ganzen Breite zwischen klassischem Hocharabisch, modernem Standardarabisch, den regionalen bzw. nationalen Varietäten wie auch den modernen arabischen Pidgins in Ostafrika und im Nahen Osten. Letztlich ist der Begriff der LF in dem wirklich interessanten Beitrag von Tosco so breit verwendet, dass man nicht mehr versteht, was eine LF ist und ob der Begriff noch irgendeinen operationalen Status hat. Schon im Eingangsabschnitt allerdings formuliert der Autor dementsprechend selbst: «With lingua francas we are out of linguistics *stricto sensu*» [262].

Der zweite Artikel auf Englisch, der auch den italianistischen und romanistischen Raum verlässt, stammt von Ilaria Micheli (*Limits and potential of Dyula in Burkina Faso: instructions for use in cooperation* [277–297]). Sie beschäftigt sich mit dem Dyula, einer westafrikanischen *lingua franca* aus der Familie der Niger-Congo-Sprachen. Es verdankt seine Diffusion seit dem 14. Jahrhundert der Verbreitung des Islam und ist «da allora la principale lingua veicolare e commerciale di tutta la regione ed è tuttora tramandato esclusivamente in forma orale» [278]. Der Artikel geht auf den Kontext eines kooperativen Gesundheitsprojekts zurück, aus dem die präsentierten allgemeinen Daten stammen. Leider gibt es, außer einzelnen Vergleichslemmata, keine ausreichenden Äußerungen zur Grammatik, doch scheint man sich hier konzeptionell wieder stärker in der Nähe dessen zu verorten, was man unter der Begrifflichkeit *die* Lingua franca (mit bestimmtem Artikel) versteht. Das Ausbaupotential des Dyula gilt es offenbar noch zu evaluieren. Die soziolinguistischen Daten und Analysen der Autorin verbergen allerdings einige Skepsis nicht.

Etwas sehr enigmatisch präsentiert sich der letzte Beitrag, von Diego Poli (*Lingua franca e Sprachbund fra pluralità e unità* [299–325]). Hier kommt ein weiter Bogen zitierter bzw. nur genannter Namen vor, von Quintilian bis Habermas. Humboldt, im Text immer als Leitzmann zitiert, wird dadurch nobilitiert, dass er Sausure «antizipiert», und insgesamt ist das *name-dropping* schon der ersten fünf bis sechs Seiten, bevor man zum eigentlichen Thema kommt, beachtlich. Die zitierten Quellen sind jedoch auch nicht immer die verlässlichsten. Eine *tour de force* durch verschiedene Erdteile bleibt – beschränkt durch den Umfang – sehr an der Oberfläche. Sich mit den vielen *en passant* getroffenen Aussagen beschäftigen zu wollen, würde eine eigene Arbeit erfordern. Was dieser recht eigenständige Beitrag von Poli mit der Fragestellung des Bandes zu tun hat, ist – außer einer kurzen Seite [305–306], in der einige Aspekte aus Schuchardts o.g. Aufsatz referiert werden – nicht ganz nachvollziehbar.

Je länger eine Rezension eines Sammelbandes ist, desto mehr kritische Anmerkungen tauchen auf. Das liegt in der Natur der Sache. Hinter dem homogen klingenden Namen des Bandes verbirgt sich eine sehr komplexe Heterogenität von Phäno-

menen, die nicht nur nicht geleugnet wird, sondern der der Band sich durchaus als Herausforderung stellt. Es gibt eine Menge sehr lehrreicher Beiträge zur historischen, soziolinguistischen und strukturellen Beschreibung *der* *Lingua franca* (Cifoletti, Bagioni, auch Sottile/Scaglione); Fragen zu möglichen heutigen Verwendungen (Sottile/Scaglione, Sanga); zu Entwicklungen und (mehr oder weniger) vergleichbaren Sprachgebieten (Banfi, Crevatin, De Villa) oder extrasprachlichen Parallelen (Astori) sowie Beiträge zu sprachlichen Situationen, die unter dem weiteren Begriff heute benannter *Linguae francae* zu fassen sind (Manzelli, Tosco, Micheli, Poli).

Die terminologische Problematik von «*Lingua franca*» offenbart sich in dem Band recht klar – ohne aber gelöst zu werden. Gewissermaßen ist der Begriff heute ambig, denn er bezeichnet in der klassischen Verwendung ein Pidgin, dessen strukturell definitorischen Eigenschaften von Baglioni (auch im Sinne von Cifolettis Vorarbeiten) nochmals sehr präzise herausgearbeitet wurden. Am anderen Ende steht das Nahuatl, das ja auch die Rolle einer «klassischen» Herrschaftssprache erfüllte, ohne spezifische Abbautendenzen. Der Raum dazwischen ist groß und wenn man nicht mit klarer Terminologie, sondern mit vage gefassten Kriterien (Entlehnung, Überdachung, Sprachbund, Verständlichkeit, Geber und Nehmer, etc.) arbeitet, wird der Begriff inflationär. Die großen Sprachen Europas würden dann alle darunter fallen, waren/sind sie doch alle aufgrund ihres Wertes als «Verkehrssprachen» ein Vehikel der Kohäsion. Einen Beitrag, der sich dieser Fragestellung vor sprachtheoretischem Hintergrund widmet, hätte der Band gut vertragen.

Bei aller Kritik: Der Band ist eine wirklich bemerkenswerte Bereicherung der Forschung zum Thema *Lingua franca* UND *Lingue franche*. Wichtige Bücher eröffnen in der Regel mehr Fragen als sie Antworten liefern. Dieses Kompliment kann man dem von Serenella Baggio und Pietro Taravacci herausgegebenen Band allemal machen.